Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 1

Rubrik: Die bunte Welt

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BUNTE WELT

Tanzfieber einst und jetzt

Der Weltrekord im Shimmydauertanzen beträgt 56 Stunden, 32 Minuten, 8 Sekunden. Ein amerikanisches Tänzerpaar hat ihn im Vorjahre aufgestellt und damit die 52-, 50- und 48-Stundentänzerpaare geschlagen. Die Dame wechselte im Tanzen dreimal die Schuhe, die sie in Stücke getanzt hatte. Denkende Aerzte sahen in diesen Tanzleistungen ein physisches Phänomen, denn kein Mensch wäre imstande, 56 Stunden lang auch nur im gemächlichsten Schritt spazieren zu gehen, ohne vor Müdigkeit umzufallen. Es mußten also psychopathische Ursachen gewesen sein, die es zwei Menschen ermöglichten, zweieindrittel Tage lang ihre Beine in einem Rhythmus zu schwingen, der nicht gerade geistvoll angemutet haben konnte. Denn zur selben Zeit erstand ja der berühmte Shimmy «Yes, we have no Bananas», — auf gut deutsch: «Ausgerechnet Bananen —». Bei den five o'clocks im Grillroom, in der Bar, in jedem Restaurant, ja selbst im Garten des vornehmen Restaurants, auf den Rundfahrten der Donaudampfer und im Strandbad tanzt man diese lallende Melodik, die nur noch durch den quiekenden Unsinn der Worte übertroffen wird. In Kilometer umgerechnet tanzt manches Paar manche Nacht Strecken durch, die sonst nur im Auto zu überwinden sind. Gewiegte Psychiater nehmen an, daß unsere Zeit eine Art Tanzhysterie erfaßt hat. Man braucht nicht zu erschrecken: Tanzhysterien sind in der Kulturgeschichte der tanzenden Menschheit durchaus nichts Neues. Eine der reizvollsten Tanzformen des Südens, die Tarantella, verdankt sogar einer solchen Epoche der Tanzwut ihre Entstehung. Die Tanzpsychose der Tarantella begann in Süditalien im 15. Jahrhundert, breitete sich rasch aus und wurde zu einer gefährlichen Landplage. Das Merkwürdigste aber war, daß die Tarantella eigentlich gar nicht aus der Tanzfreude des Menschen entstand, auch nicht zum Vergnügen getanzt wurde, sondern ein Heilmittel war. Man betrachtete die Tarantella sogar als das einzige Mittel gegen den Biß der Tarantel, einer Giftspinne. Noch heute glaubt man in Italien, daß der Biß der Tarantel in der heißen Jahreszeit die verschiedensten Krankheitszustände erzeuge, wie: Schlafsucht oder quälende Schlaflosigkeit, Ermattung oder übergroße Reizbarkeit, Melancholie oder Tobsucht.

Straßenleben in Korea. Spielende Kinder

Wurde nun bei einem Kranken festgestellt, daß sein Leiden von einem Tarantelbiß stammte, dann wurde das Krankenzimmer mit Blumenkränzen geschmückt, dem Patienten wurden die besten Kleider angelegt und die Kur begann. Das Orchester wurde je nach dem persönlichen Geschmack und dem Verlangen des Kranken zusammengestellt. Manche glaubten, daß ihnen Blasinstrumente besser bekämen, manche fühlten sich durch Saiteninstrumente erleichtert, andere wieder verlangten derbere Kuren, mit Trommeln und Pauken.

Zur Begleitung der rasenden Musik tanzte nun der Kranke zwei, drei und mehr Stunden, bis er erschöpft umsank. Die Behandlung wurde so lange wiederholt, bis die Krankheit wich. Selbstverständlich benutzten nun die Freunde des Patienten die Gelegenheit, sich auf Kosten des Leidenden zu amüsieren. Man hält ja auch Leichenschmäuse, die aus der Hinterlassenschaft bezahlt werden. So arteten die «Tarantella-Kuren» in wahre Orgien aus. Ehrbare Frauen wurden durch den angeblichen Biß der Tarantel derart von Paroxismus befallen, daß sie sich die Kleider vom Leibe rissen und nackt auf den Straßen tanzten.

Im 17. Jahrhundert war die angebliche Tarantelkrankheit über ganz Italien verbreitet. Wandernde Musikanten durchzogen das Land und hielten mit Pauken und Trompeten öffentliche «Kuren» ab. Ganz Italien tanzte sich gesund. Diese Zeit, die für das weibliche Geschlecht eine Befreiung von althergebrachter Sitte und Herkommen war, erhielt den bezeichnenden Beinamen: Karneval der Damen.

Die damaligen Aerzte, die diese Krankheit lange Zeit studierten, erkannten sie endlich als eine Art hysterischer Hypochondrie. Heute würde man noch den Begriff der Massenhypnose, der Massensuggestion hinzufügen. Aehnlich scheint auch die Ursache einer früheren Tanzseuche gewesen zu sein, von welcher ein Arzt des 11. Jahrhunderts, Griopuntus, berichtet. Er nennt sie «Anteneasmus». Sie bestand darin, daß die von ihr Befallenen beim Klange jedes beliebigen Instruments gezwungen waren zu tanzen.

In Deutschland gab es zu wiederholten Malen Truppen von krankhaften Tänzern, die mit ihrem Wahnwitz ganze Landstriche verseuchten. So störten achtzehn Bauern im Jahre 1021 den Weihnachtsgottesdienst in der Klosterkirche zu Coswig durch ihre Tänze und ihr wüstes Geschrei. Zur Buße für diese Sünde wurde ihnen auferlegt, daß sie ein ganzes Jahr lang schreien und tanzen müßten. Was sie denn auch, sehr zum Nachteil der ganzen Gegend, taten . . .

Allgemein bekannt sind die Johannis- oder Veitstänzer, die die Niederlande und den Norden Deutschlands fast zwei Jahrhunderte lang durchzogen. Sie brachten das ganze Land in Unordnung und Aufregung, die Tanzpsychose ergriff alle nur halbwegs zur Neurasthenie Neigenden. Die Behörden sahen sich gezwungen, gegen diesen Irrsinn einzuschreiten. Da mit Gewalt nichts auszurichten war, stellte man auch hier die Musik in den Dienst der Heilkunst: die Städte nahmen Musiker in Sold, die mit sanften, gesitteten Melodien den wilden Rhythmus der Veitstänzer dämpfen mußten.

Wir sehen heute in diesen Massenpsychosen die groteske Tollheit einer kindhaften Zeit und lächeln darüber. Welches Charakteristikum wird die Nachwelt einst einer Zeit geben, welche bei den scharfen Rhythmen lärmender Jazz-Bands schiebende, wackelnde und anmutlose Bewegungen einen Tanz nannte. Einen Tanz, den sie über Weltkrise und Weltkrach hinweg 56 Stunden ohne Pause tanzen konnte, ohne sich zu fragen: «Andere Sorgen haben wir nicht?»

Das Drama im Unterseeboot

Ein Offizier des Unterseebootes «Velella», das vor einigen Jahren infolge einer Beschädigung zwei Tage lang unter Wasser blieb, schildert in dem in Genua erscheinenden «Caffaro» die qualvollen Stunden, die die Mannschaft durchmachen mußte, in folgender Weise:

«Der erste Tag verging ohne besondere Störungen in tiefer Stille. Die Nacht konnte fast niemand schlafen, und die wenigen, die es versuchten, wurden von furchtbaren Träumen und nächtlichem Alpdruck ergriffen. Inzwischen wurde die Luft immer schwerer. Ein dumpfes Schwirren und Surren in den Ohren und immer häufiger wiederkehrende Umnebelungen des Sehfeldes peinigten diese Männer, die das Entsetzen mit zur Qual ersonnener Langsamkeit packte. Der Gedanke, ersticken zu müssen, erhob sich furchtbar vor den irr blickenden Augen, in denen schon das Flackerlicht des Wahnsinns aufzuzucken schien. Man mußte schließlich zum Sauerstoff seine Zuflucht nehmen. Die Sauerstoffbehälter sind die letzten Reserven in solchen Dramen des Meeres. Aber nun geschah etwas Erschütterndes. Alle Instinkte der Selbsterhaltung erwachten in einem Nu in ihren gewaltsamsten, brutalsten, tierischen Formen. Wo waren die Ehrgefühle geblieben, wo das Pflichtbewußtsein, wo die Achtung vor dem Vorgesetzten? Wer möchte in diesen Wahnsinnigen die jungen Leute wiedererkennen, die noch kurz zuvor so wachsam, so in sich gefestigt gewesen waren? Nichts mehr, nichts anderes mehr, als der fieberhafte Trieb zu leben. Mochten die anderen alle untergehen!

Der Kampf dauerte bis zur Ermattung; das Wort Bruder war in wesenlose Fernen entschwunden. Man packte sich, man stieß sich, man stürzte sich aufeinander, man biß sich, als wenn man durch rasende Wut wieder an des Wassers Oberfläche gelangen könnte. Die Oberen, die bändigen und zähmen wollten, mußten ihre Ohnmacht erkennen. Männer verstanden die Not dieses rasenden jungen Fleisches, und da auch sie alle Väter, Brüder, Gatten waren, sagten sie sich, daß das Gramm Blei, das in der Feldschlacht dem Aufrührer nicht erspart geblieben wäre, hier unten auf dem Grunde des Meeres etwas Nutz- und Mitleidloses sein würde. So wehrte man sich nicht gegen den Aufruhr und suchte mit ruhigen Vernunftsgründen zu überzeugen. Mancher schien denn auch überzeugt zu sein und Reue zu empfinden, nicht aber alle. Zwei aus Ligurien traten in bedrohlicher Haltung vor ihren Vorgesetzten: «Du hast studiert, du weißt alle diese Dinge. Weißt du oder weißt du nicht? Wir wollen nach Hause kommen, nach Hause! Bring' uns hinauf!» Ein Sizilier mit olivengelbem Gesicht war noch dreister. Seine Augen funkelten und in der Hand hielt er eine Waffe, die noch stärker funkelte als die Augen: «Wenn du mich nicht sofort meine Mutter wiedersehen lässest, schlage ich dich tot!» In solchem Augenblick braucht man Energie. Und die Arbeit begann von neuem in einem tragischen Schweigen. Und am Schlusse des zweiten Tages stieg das Tauchboot wieder hinauf . . .

Ein Zeitungsabonnement für 200 Jahre

Bernhard Shaw hat als Abonnementgebühr für die amerikanische Zeitschrift «Independent Labour Party Arts Guild» 125 Dollar erlegt, womit er für zweihundert Jahre Abonnent des Blattes wurde. Der Herausgeber, Mallenberg, quittierte diese Ueberweisung mit Dank und fügte hinzu, er würde sich gestatten, rechtzeitig vor Ablauf des Abonnements wegen Erneuerung desselben bei Mr. Shaw anzufragen.

Marktleben in Korea. Die Bauern gehen selbst werktags in weißen Kleidern

Havana
Havana
EXTRA FEIN FABRIZIERT
Rauchen Sie diesen vorzüglichen Bout, aus überseeischen Tabaken hergestellt von
RÜESCH, KUNZ & CIE. BURG
VORM. R. SOMMERHALDER II
AARGAU

TAGS NACHTS
KAFFEE HAG BEKOMMT IMMER

SAVOY-HOTEL
BAUR EN VILLE / ZÜRICH
THÉ DANSANT
Jeden Samstag und Sonntag
von 4 Uhr an SAXOPHON-JAZZBAND

HOTEL
Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Vorsänge
Jede Art. Jede Preislage.
Rideaux, Vitrages, Brise-bises, Draperien. Muster gegenseitig franko
HERMANN METTLER
Rideaustickerei, Herisau

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die Zürcher Illustrierte

Die Post bringt dem Kräuterhaus
J. GYR-NIEDERER GAIS
jährlich einige tausend
Atteste & Dankschreiben
über die wunderbare Wirkung der gesetzl. geschützten
Kräuterprodukte
Jeder Versuch überzeugt. — Prospekte gratis. —

BRIEFMARKEN
-Sammlern sende auf Verlangen Auswahl mit Spezialitäten v. Schweizermarken: Kantonale, Rayons, Helvetia; aparte Abstempelung. Nur Ia. Qualität. Mankoliste erbeten. Schweizerkat. Fr. 1.80 u. Liste 50 Cts. J. GUINCHARD, Beaumontweg 30, Bern. Stets Kauf alt. Schweizermarken u. Pro-Juventute.

Büsi
Mützen
Kauf' den Teppich von den Persern
Und den Wein vom Spanjol.
Willst das Haupt du würdig decken,
Eine «Büsi»-Mütze sei's dann wohl!
Fabrikanten: Fürst & Cie., Wädenswil

Kreuzlingen: Hotel Helvetia
Komfort. Hotel und Restaurant – Gesellschaftsräume – Feinste Küche
Auto-Garage – Nähe der Grenze und der Bahnhöfe – Zivile Preise
Telephon 46 W. SCHEITLIN, Besitzer